

1 Einleitung

1.1 Einführung in die Thematik

Die Emanzipationsbewegung der Gehörlosengemeinschaft hat nicht nur die Aufmerksamkeit von Linguistik und Pädagogik auf die Gebärdensprachen gelenkt, sondern auch dazu geführt, dass gehörlose Menschen sich selbst als Sprachgemeinschaften verstehen, die mit Recht stolz auf die verschiedenen Gebärdensprachen sind. Damit einher geht das Bestreben, diese Sprachen auch nach außen hin u.a. in Form von Gebärdensammlungen oder Lexika zu dokumentieren und damit auch vermittelbar zu machen. Zu diesem Zweck wurden und werden vielerorts gebräuchliche Gebärden sowohl aus der Alltagssprache als auch aus verschiedenen Fachgebieten gesammelt und in Buchform mit Hilfe von Fotos oder als bewegliche Bilder in multimedialen Kontexten (CD-ROM, Internet) festgehalten.

Darüber hinaus hat die Emanzipationsbewegung zur Konsequenz, dass sich gehörlose Menschen Zugang zu immer mehr Bereichen des gesellschaftlichen, politischen und auch wissenschaftlichen Lebens verschaffen. Sie wollen sich diese Lebensbereiche nicht (nur) mit Hilfe der für sie nur schwer zugänglichen Lautsprachen erschließen, sondern vor allem mittels der Gebärdensprachen. Diese werden als visuelle Sprachen ihren Kommunikationsbedürfnissen am besten gerecht. Aus diesem Grund besteht zur Zeit ein immenser Bedarf an neuen (standardisierten) Gebärden, um die verschiedenen Sachverhalte angemessen bezeichnen zu können. So entstehen zur Zeit in Deutschland viele verschiedenen Fachlexika (z.B. zu den Themen „Psychologie“, „Computer“, „Tischler“, (Arbeitsgruppe Fachgebärdenlexika 1994, 1996, 1998, 2000), „Hauswirtschaft“ (Konrad u.a. 2000) und „Religion“ (Leuninger 2001)). Die Autoren solcher Lexika stehen allerdings häufig vor dem Problem, dass für viele Fachtermini noch keine etablierten bzw. weit verbreiteten Gebärden in der Deutschen Gebärdensprache (DGS) existieren. Deshalb müssen sie diese auf verschiedene Art und Weise elizitieren oder im Zweifelsfall selbst Vorschläge für neue Gebärden machen.

Sowohl für die Dokumentation des bereits vorhandenen Gebärdenbestandes als auch für die Erschließung neuer Sachverhalte durch die DGS ist es wichtig und notwendig, sich mit den Mitteln auseinander zu setzen, die die DGS zur Verfügung stellt, um das gebärdensprachliche Lexikon zu erweitern. Darüber hinaus muss untersucht werden, welche Möglichkeiten bestehen, neue Sachverhalte auch ohne den systematischen Ausbau des Lexikons zu bezeichnen.

Bereits in den 70er Jahren gab es erste Versuche, die verschiedenen Verfahren der Gebärdenbildung in der Amerikanischen Gebärdensprache zu analysieren und zusammenzustellen (s. vor allem Klima & Bellugi 1979 und Mandel 1977).

Entsprechende Untersuchungen folgten z.B. auch für die Britische Gebärdensprache (Brennan 1990), die Neuseeländische Gebärdensprache (Collins-Ahlgren 1990) und die Australische Gebärdensprache (Johnston & Schembri 1996 und 1998). Für die Deutsche Gebärdensprache steht eine umfassende Darstellung der verschiedenen Verfahren bislang aus, wenngleich umfangreiche Analysen zu Einzelaspekten bereits vorliegen.¹ Ziel der vorliegenden Arbeit ist daher, die verschiedenen Gebärdenbildungsverfahren bzw. Bezeichnungsmöglichkeiten in der Deutschen Gebärdensprache zu analysieren.

Gesellschaftliche, kulturelle und technische Veränderungsprozesse lösen in allen Sprachgemeinschaften das Bedürfnis aus, diesen Wandel auch kommunikativ zu bewältigen, indem u.a. der Bestand an sprachlichen Zeichen angepasst bzw. erweitert wird. Die Erweiterung des lexikalischen Bestands kann grundsätzlich auf unterschiedlichen Wegen geschehen, die miteinander kombiniert werden können. Dazu gehören vor allem folgende Verfahren:

1. Man kann sich lexikalische Einheiten und Elemente aus anderen Sprachen zunutze machen.
2. Man kann bereits vorhandene lexikalische und morphologische Einheiten miteinander auf der Basis von Konstruktionsregeln zu neuen Einheiten kombinieren.
3. Man kann durch nichtmorphologische Verfahren die Bedeutung bereits existierender lexikalischer Einheiten variieren oder erweitern (z.B. durch Metaphern, Metonymien, Polysemie).
4. Es können neue lexikalische Einheiten durch die Abbildung von (semantischen) Merkmalen des Referenten entstehen.
5. Es können phonologische Elemente zu neuen lexikalischen Einheiten zusammengesetzt werden.

In vielen Lautsprachen werden vor allem die Möglichkeiten 1, 2 und 3 genutzt. Der Vorteil dieser Verfahren ist, dass bereits auf bekanntes sprachliches Material zurückgegriffen werden kann und somit sowohl die Produktion als auch die Rezeption der neuen Zeichen relativ transparent und dadurch vereinfacht ist. Außerdem wird das Memorieren solcher Zeichen erleichtert.

Seltener findet man in Lautsprachen lexikalische Elemente, die lautliche Eigenschaften der Referenten abbilden (sogenannte Onomatopoeica). Aus sprachökonomischen Gründen ist es auch meist unüblich, lediglich aus dem phonologischen Material neue Wörter zu generieren. Obwohl z.B. nach den pho-

1 Zu dem Einbezug von Ablesewörtern aus der deutschen Lautsprache s. die Arbeiten von Ebbinghaus & Heßmann 1994, 1995, 1996 und Ebbinghaus 1998 b u. c und zu den „Wortklassen“ in der DGS die Arbeit von Erlenkamp 2000.

nologischen Regeln des Deutschen die Bildung des Wortes *sunf* erlaubt ist, wird dieses nicht benutzt.

Bei der Möglichkeit 2 handelt es sich um Wort- bzw. Gebärdenbildung² im engeren Sinne. Diese beruht nach Wilss (1986, 9 f.) auf zwei Prämissen:

- „1. WB [= Wortbildung, Anm. d. Verf.] ist eine weitgehend regelgeleitete sprachliche Aktivität.
2. WB stellt eine Form sprachlichen Handelns in einem geschichtlich-sozialen Kontext dar, in dem sprachliches Wissen, Alltagswissen und kognitive Fähigkeiten integrativ zusammenwirken.“*

Auf der einen Seite orientieren sich also die Sprachbenutzer an bereits vorhandenen Kategorien und Mustern und richten sich damit nach bestimmten Erwartungen, um gegenseitiges Verstehen zu ermöglichen. Auf der anderen Seite handelt es sich natürlich auch bei der Wort- bzw. Gebärdenbildung um einen sprachkreativen Akt. Wilss (1986, 4) spricht deswegen auch von einer „objektiven Dimension“, die sich in Regelbefolgung äußert und einer „subjektiven Dimension“, die durch Regeldurchbrechung gekennzeichnet ist.

Im Hinblick auf die „objektive Dimension“ kann die Analyse von Bildungsprozessen oder Bildungserscheinungen aufzeigen, welche Bildungsmuster in einer Sprachgemeinschaft aktuell bzw. zu einem bestimmten Zeitpunkt bevorzugt angewendet werden, um neue Zeichen zu generieren. Gibt es z.B. Belege von unterschiedlichen Sprechern, die das gleiche Muster aufweisen, lassen sich von diesen Regeln ableiten, an denen sich die Sprecher offensichtlich orientieren. Auf diese Art und Weise können auch für die Deutsche Gebärdensprache entsprechende Regelmäßigkeiten bzw. entsprechende Bildungsprozesse formuliert werden, die synchron als produktiv betrachtet werden können.

In dieser Arbeit sollen dabei diejenigen Formen der Zeichenbildung als produktiv eingestuft werden,

„die als wesentliche Voraussetzungen für Aufbau und Organisation spezifisch menschlicher äußerer und innerer Handlungen erkennbar sind.“

(Knobloch 1989, 175)

2 Die Termini „Wort“ und „Gebärde“ bezeichnen beide lexikalische Einheiten (s. Kap. 1.3.2). „Wort“ kann deshalb auch modalitätsunabhängig definiert werden. Aus diesem Grund wird in der Literatur häufig auch der Wortbegriff auf Gebärdensprachen übertragen (s. z.B. den Titel von Brennans (1990) Arbeit: „Word formation in British Sign Language“). Allerdings spielen in der Deutschen Gebärdensprache neben Gebärden auch lautsprachliche Wörter eine wichtige Rolle (s. Kap. 3.2). Damit es nicht zu Missverständnissen kommt, unterscheide ich in dieser Arbeit zwischen Wort und Gebärde. Der erste Terminus bezieht sich auf lexikalische Einheiten von Lautsprachen, der zweite auf entsprechende Einheiten in den Gebärdensprachen.

Sprachliche Zeichenbildungsprozesse sind dann – synchron betrachtet - produktiv, wenn sie von einer relativ großen Anzahl von Mitgliedern einer Sprachgemeinschaft angewendet werden, um neue Zeichen zu bilden (s. dazu auch Bauer ³1994, 57 ff.).³ Dabei ist die Größe der Klassen von Zeichen, die durch die Anwendung bestimmter Bildungsmuster entstehen, nebensächlich (Aronoff 1976, 36 ff.). Um allerdings zeigen zu können, dass ein Bildungsmuster bzw. bestimmte Bildungsregeln produktiv sind, müssen genügend Belege gefunden werden, die eine Regelmäßigkeit nahe legen.

Trotz aller Kategorisierungsversuche darf dabei natürlich nicht die „subjektive Dimension“ vergessen werden. Es muss also berücksichtigt werden, dass es stets einen individuellen Handlungsspielraum gibt. Sprachliche Regeln dienen in erster Linie dazu, ein Verhalten sicher interpretieren zu können. Sie können vor allem dann durchbrochen werden, wenn die Interpretation bzw. das Verstehen anderweitig abgesichert ist.

In dieser Arbeit soll nun der Frage nachgegangen werden, welche Bildungsverfahren in der DGS benutzt werden. Auffällig ist zunächst, dass der Vorrat an konventionellen Zeichen einer Gebärdensprache immer wieder als erheblich kleiner eingeschätzt wird als der von Lautsprachen. So enthalten nach Schätzungen von Johnston & Schembri (1998, 53 f.) bereits veröffentlichte Lexika von bekannten Gebärdensprachen nur zwischen 1.500 und 5.000 Einträge (s. dazu auch Ebbinghaus 1998 c, 607 (Deutsche Gebärdensprache); Sutton-Spence & Woll 1999, 197 ff. (Britische Gebärdensprache)).

Wie kommt diese Diskrepanz zwischen gebärdensprachlichen und lautsprachlichen Lexika zustande? Sowohl für Gebärdensprachbenutzer als auch für Gebärdensprachforscher steht außer Zweifel, dass sich auch mit Hilfe der Gebärdensprachen all das bezeichnen lässt, das auch in Lautsprachen ausgedrückt werden kann. Aber offensichtlich verfügen Gebärdensprachen über sehr ökonomische Mittel, um ad hoc Zeichen zu bilden, die nicht notwendigerweise in den konventionellen Zeichenbestand übergehen müssen. Es ist zu vermuten, dass die Andersartigkeit der lexikalischen Struktur von Gebärdensprachen auf die unterschiedliche Modalität, d.h. auf die Visualität zurückzuführen ist. Diese ermöglicht zum einen die Bildung visueller ikonischer Zeichen, deren Bedeutung u.a. aufgrund der Zeichenform ableitbar ist. Darüber hinaus ist es aufgrund der Visualität möglich, dass unterschiedliche Zeichen simultan produziert und wahrgenommen werden können. Damit ist auch die Grundlage geschaffen, neben ma-

3 Es ist möglich, dass der einzelne Sprachbenutzer sehr individuell bestimmte Bildungsmuster favorisieren kann, ohne dass diese in der Sprachgemeinschaft weit verbreitet sind. Bauer (³1994, 65) spricht in solchen Fällen von „individueller Produktivität“. Es ist natürlich sehr schwierig zu entscheiden, ab wann ein Bildungsprozess lediglich individuell genutzt wird und eher als Randerscheinung zu betrachten ist bzw. ab wann er für die Sprachgemeinschaft als produktiv gelten kann. Dieses Problem tritt z.B. bei der Analyse möglicher Komposita in der DGS auf (s. Kap. 4.2).

nuellen Zeichen auch nonmanuelle Zeichen und Zeichen der Lautsprachen in Form von Ablesewörtern mit einzubeziehen.

Neben der übergeordneten Frage nach den verschiedenen Zeichenbildungsverfahren in der DGS basiert deshalb diese Arbeit auf den folgenden weiteren Fragestellungen:

1. Welchen Einfluss hat die visuelle Modalität auf Gebärdenbildungsprozesse?
2. Welche Rolle spielt die deutsche Lautsprache bei der Produktion neuer Gebärden?
3. Gibt es Gebärdenbildungsprozesse, die mit aus den Lautsprachen bekannten Wortbildungsprozessen vergleichbar sind (z.B. Komposition und Derivation)?

Die vorliegende Untersuchung beruht auf der empirischen Analyse unterschiedlicher Datenquellen in Form von Gebärdensammlungen bzw. Lexika und spontansprachlicher Texte (s. Kap. 1.2). Dabei steht die Beschreibung der verschiedenen Verfahren im Sinne einer deskriptiven Grammatik (s. dazu Mosel 1987) und nicht die Einbettung in eine bestimmte Theorie im Vordergrund.

Voraussetzung für die Untersuchung ist zunächst die Klärung der Frage, was eine Gebärde eigentlich ist, woraus sie besteht und welcher lexikalische Status ihr zukommt (Kap. 1.3). Ausgehend sowohl von der ersten als auch der zweiten Fragestellung werde ich dann die verschiedenen Möglichkeiten der ikonischen Zeichenbildung in der DGS vorstellen (Kap. 2) und die Rolle diskutieren, die die deutsche Lautsprache innerhalb der gebärdensprachlichen Zeichenbildungsprozesse spielt (Kap. 3). Im Anschluss daran werde ich auf die Rolle von Bildungsprozessen im engeren Sinne wie Komposition und Derivation in der DGS eingehen (Kap. 4).

Da in dieser Arbeit ein erster Überblick über die verschiedenen Verfahren zur Ausdifferenzierung des gebärdensprachlichen Lexikons gegeben werden soll, wird anschließend auf die Rolle von Gesten (Kap. 5) bei der Zeichenbildung und von Entlehnungen aus anderen Gebärdensprachen (Kap. 6) hingewiesen.

In Form eines Ausblicks werden abschließend die Konsequenzen, die sich aus den vorangegangenen Analysen mit Hinblick auf die Struktur des gebärdensprachlichen Lexikons ableiten lassen, diskutiert (Kap. 7).

Es ist in allen Kapiteln notwendig, zentrale linguistische Termini zunächst zu definieren und hinsichtlich ihrer Brauchbarkeit für die Darstellung gebärdensprachlicher Prozesse zu überprüfen. Schließlich ist es unter Umständen fraglich, ob gebärdensprachliche Phänomene adäquat mit Hilfe der Kategorisierungsrahmen und Termini der bislang hauptsächlich lautsprachlich orientierten Linguistik dargestellt werden können.

1.2 Zu den Daten

Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Arbeit ist die „Deutsche Gebärdensprache“. Darunter wird im allgemeinen die Gebärdensprache verstanden bzw. werden all diejenigen gebärdensprachlichen Varietäten subsummiert, die in den Grenzen Deutschlands verwendet werden.⁴

Es wird zwar davon ausgegangen, dass es verschiedene gebärdensprachliche Dialekte in Deutschland gibt, allerdings liegen weder sprachvergleichende Analysen noch Untersuchungen zu den verschiedenen Dialekten vor, die die Basis für die Abgrenzung von Dialekt und anderen Gebärdensprachen auf der einen Seite und der entsprechenden Dialekte untereinander auf der anderen Seiten liefern könnten. Um nicht der Gefahr zu unterlaufen, lediglich dialektale oder nur idiolektale Varianten zu beschreiben, wurden für die Untersuchung Daten aus verschiedenen Regionen Deutschlands verwendet. Dabei wurden Daten auf unterschiedlichen Ebenen berücksichtigt:

- Gebärdensprachlexika bzw. -sammlungen (CD-ROM)
- Sammlung von DGS-Phrasen (CD-ROM)
- Natürliches spontansprachliches Material (Video)
- Sammlung von Neologismen
- Informantenbefragung und -beobachtung

Zu den Gebärdensprachlexika bzw. –sammlungen

Für diese Untersuchungen werden Gebärdensprachlexika auf CD-ROM berücksichtigt, die hauptsächlich Alltagsvokabular enthalten. Es handelt sich dabei zum einen um die drei CD-ROMs „777 Gebärden“ mit über 2.200 Gebärden der DGS, die von der Firma Manual Audio Devices hergestellt wurden. Zum anderen standen mir die zwei CD-ROMs „DGS-Basis-Lexikon“ und „DGS-Aufbau-Lexikon“ der Firma Microbooks (hergestellt an der RWTH Aachen) mit über 5.000 Gebärden zur Verfügung. Die Autoren beider Gebärdensammlungen erheben den Anspruch, ausschließlich DGS-Gebärden verwendet zu haben. Bezüglich dieser Untersuchung besteht der Vorteil der Aachener Gebärdensammlung gegenüber den „777 Gebärden“ darin, dass hier ausschließlich sogenannte „native speaker“, d.h. ge-

4 Von der Deutschen Gebärdensprache müssen verschiedene Mischformen unterschieden werden, die sich aus der Verquickung von Laut- und Gebärdensprache entwickeln und die sich vor allem in der Kommunikation von und mit Hörenden finden lassen. Dabei werden häufig syntaktische Strukturen der Lautsprache übernommen, die mit Hilfe von Gebärden lediglich sichtbar gemacht werden. Die extremste Form sind dabei sogenannte Lautsprachbegleitende Gebärden (LBG), bei denen es sich nicht um eine eigenständige Sprache handelt, sondern lediglich um die Visualisierung von Lautsprache. Dabei orientiert man sich ausschließlich an der lautsprachlichen Syntax und fügt jedem Wort bzw. jedem Schlüsselwort eine entsprechende Gebärde hinzu.

hörlose Menschen, die über eine sehr hohe Gebärdensprachkompetenz verfügen, eingesetzt wurden. Da diese aus dem gesamten Bundesgebiet kommen, ist eine große Bandbreite an möglichen Varianten repräsentiert. Zudem sind die verschiedenen Einträge hinsichtlich des Sprachraums, aus dem sie stammen, gekennzeichnet (Süd, Nord, Mitte, Ost, West).⁵

Problematisch bei beiden Lexika ist allerdings die Methode der Elizitation. So leiden beide unter dem „Lemma Dilemma“ - wie Johnston & Schembri (1998, 53) es bezeichnen. In beiden Fällen wurden keine natürlichsprachlichen Daten erhoben. Um die Gebärden zu erheben, wurde von der Lautsprache ausgegangen, indem Listen mit lautsprachlichen Vorgaben in Gebärden übersetzt wurden. Ein solches Vorgehen mag je nach Ziel und Anspruch zwar seine Berechtigung haben, allerdings kann es bei der Analyse von Gebärdensbildungsprozessen zu Problemen führen.⁶ So ist z.B. nicht garantiert, dass in den Lexika lediglich lexikalisierte Gebärden erscheinen. Wörtern der deutschen Lautsprache können nicht 1:1 lexikalisierte Gebärden zugeordnet werden. Wenn für das zu übersetzende Wort kein entsprechendes gebärdensprachliches Pendant besteht, wurden offensichtlich auch Ad-hoc-Bildungen und „wortwörtliche“ Übertragungen benutzt, die allerdings nicht als solche gekennzeichnet wurden. Da die Einträge nicht in Kontexte eingebettet sind, ist es dann zum Teil schwer zu entscheiden, ob es sich eher um Umschreibungen, d.h. um Phrasen bzw. Phrasenfragmente oder um (spontane) Gebärdensbildungen handelt, die auch im sprachlichen Kontext in dieser Form verwendet werden würden. Auch kann es sein, dass aus diesem Grund die Quantität der gebärdensprachlichen Einträge lexikalische Komplexität vortäuscht, die möglicherweise gar nicht vorhanden ist. So erscheint z.B. in verschiedenen Einträgen die gleiche Gebärde. Für die Wörter *Musik*, *Oper*, *singen* und *dirigieren* wird jeweils die gleiche Gebärde notiert. Dies kommt u.a. dadurch zustande, dass die Gebärden entweder thematisch oder alphabetisch nach dem lautsprachlichen Wort bzw. Eintrag und nicht nach innersprachlichen oder linguistischen Prinzipien gegliedert sind.⁷

Um dieses „Lemma Dilemma“ zumindest in Ansätzen kontrollieren bzw. auffangen zu können, wurden für diese Untersuchung nicht nur Einzelgebärden berücksichtigt, sondern auch sprachliche Kontexte in Form von Phrasen und Texten.

5 Bei der Auswahl der Beispiele habe ich darauf geachtet, dass die jeweiligen Gebärden möglichst dialektübergreifend in ganz Deutschland verwendet werden. Ist dies nicht der Fall, habe ich dieses angemerkt.

6 Ein geeigneteres Vorgehen – wenn natürlich auch ein ungleich zeitaufwendigeres – haben Konrad u.a. (2000) z.B. bei der Erstellung des Fachgebärdenlexikon „Hauswirtschaft“ gewählt. Sie haben Interviews, themenorientierte Gespräche sowie Bild- und Textabfragen durchgeführt, auf Video aufgenommen und anschließend transkribiert. Weiterführende Analysen dieser Daten werden sicherlich weitere interessante Aspekte der gebärdensprachlichen Zeichenbildung aufdecken können.

7 Auf den CD-ROMs „DGS-Basis-Lexikon“ und „DGS-Aufbau-Lexikon“ ist es allerdings zusätzlich möglich, sich Gebärden, die mit der gleichen Handform produziert werden, auflisten zu lassen.

Zu den Sammlungen von Phrasen

Die CD-ROMs „777 Gebärden“ enthalten zusätzlich 80 DGS-Sätze. Außerdem steht neben den zwei Aachener CD-ROMs zum Basis- und Aufbau-Lexikon eine dritte CD-ROM („DGS-Phrasensammlung“) mit 1.584 Sätzen zur Verfügung, die von den gleichen Personen erhoben wurden wie die Einzelgebärden. Zwar besteht wiederum bei beiden Phrasensammlungen der Nachteil, dass lautsprachliche Vorgaben übersetzt wurden, allerdings geben sowohl die beteiligten Gehörlosen als auch weitere Informanten an, dass es sich bei den Sätzen weitgehend um authentische DGS-Konstruktionen handelt.

Zu dem natürlichen spontansprachlichen Material

Darüber hinaus standen mir die von Jens Heßmann (2001 a u. b) aufbereiteten Videodaten mit spontansprachlichem Material von gehörlosen Menschen zur Verfügung. Dieses Datenkorpus besteht aus zehn Texten mit einer Länge von insgesamt ca. 60 Minuten. Bei der Erhebung wurde insbesondere auf die Authentizität und Natürlichkeit des sprachlichen Materials geachtet. So handelt es sich bei den Texten jeweils um Ausschnitte aus längeren Gesprächen zwischen zwei Gehörlosen. Dabei berichtet einer der Gesprächspartner über persönliche Erlebnisse. Dies geschieht weitgehend monologisch, während der zweite Gesprächspartner Zwischenfragen stellt. Da die Gehörlosen aus unterschiedlichen Teilen Deutschlands stammen, die Altersspanne von 20 bis über 70 Jahre reicht und alle Beteiligten über eine sehr hohe DGS-Kompetenz verfügen (5 der 10 Erzähler haben gehörlose Eltern), ist garantiert, dass es sich hierbei um authentisches Material handelt, das die Deutsche Gebärdensprache in ihren verschiedenen Ausprägungen auf einer breiten Basis repräsentiert.

Zu der Sammlung von Neologismen

Um zusätzlich zu überprüfen, welche Zeichenbildungsverfahren in der DGS aktuell angewendet werden, wurden Neologismen zu verschiedenen Themen gesammelt (insgesamt ca. 150 Gebärden).

Unter einem Neologismus verstehe ich mit Bußmann (1990, 520) einen neugebildeten sprachlichen Ausdruck,

„der zumindest von einem Teil der Sprachgemeinschaft, wenn nicht im allgemeinen, als bekannt empfunden wird, zur Bezeichnung neuer Sachverhalte, sei es in der Technik oder Industrie, oder neuer Konzepte etwa in Politik, Kultur und Wissenschaft.“

Es wurden Neologismen zu den Bereichen Computer, Pädagogik und Linguistik gesammelt. Diese Themenbereiche wurden ausgewählt, da sie Gebiete darstellen, mit denen sich die Gehörlosengemeinschaft zur Zeit besonders intensiv auseinandersetzt, so dass entsprechende Neubildungen erwartbar sind. Die Daten wurden von einem gehörlosen Kollegen erhoben, der in allen drei Gebieten die nötige Fachkompetenz besitzt und über eine hohe Gebärdensprachkompetenz verfügt. Er hat dazu wiederum Gehörlose aus verschiedenen Regionen Deutschlands (26 zum Thema Pädagogik, 14 zum Thema Linguistik und 25 zum Thema Computer) direkt befragt und / oder beobachtet. Wurde ein Ausdruck von mehr als 5 Gehörlosen verwendet, so wurde er in die Liste mitaufgenommen.

Zur Informantenbefragung und –beobachtung

Zur Ergänzung der vorliegenden Daten wurden gehörlose Informanten (hauptsächlich gehörlose Studierende an der Universität zu Köln, die ebenfalls aus verschiedenen Regionen Deutschlands stammen) zu einzelnen Aspekten von mir befragt und beobachtet. Da aber mit der Befragung Gehörloser durch eine Hörende viele Probleme und Missverständnisse verbunden sein können (s. dazu auch Erlenkamp 2000, 45 ff.), wurde diese Form der Elizitierung von Daten für diese Untersuchung nur marginal genutzt.

Die Analyse der verschiedenen Gebärdenbildungsprozesse wird durch den Umstand erschwert, dass keine Daten über frühere Formen der Deutschen Gebärdensprache verfügbar sind. So sind keine bzw. kaum gebärdensprachliche Texte in Form von Videos oder anderen entsprechenden Medien tradiert. Auch entstehen in Deutschland Gebärdenlexika erst in jüngster Zeit. Dies führt zu dem Problem des Erstbelegs. Aus diesem Grund handelt es sich bei dieser Arbeit ausschließlich um eine synchrone Untersuchung, die nicht berücksichtigen kann, wann ein Ausdruck zum ersten Mal gebraucht wurde, wie er sich verbreitet hat etc. Den Ausgangspunkt für die Analyse stellen deshalb hauptsächlich bereits konventionalisierte Gebärden dar, von denen Rückschlüsse auf die verschiedenen Verfahren der Gebärdenbildung in der DGS gezogen werden. Diachrone bzw. etymologische und sprachvergleichende Untersuchungen (letztere insbesondere zu Entlehnungsprozessen unter den verschiedenen Gebärdensprachen) müssen deshalb in Zukunft die Ergebnisse dieser Untersuchung ergänzen.

Zudem stellt die Darstellung gebärdensprachlicher Daten immer eine besondere Herausforderung für eine linguistische Arbeit dar, da es noch keine geeignete Gebrauchsschrift gibt. Zwar existieren mittlerweile brauchbare phonetisch-phono-

logische⁸ Transkriptionssysteme (z.B. das Hamburger Notationssystem (HamNo-Sys), s. Prillwitz u.a. 1989), allerdings sind diese so komplex, dass sie nur für entsprechende Fachwissenschaftler zugänglich sind. Aus Gründen der besseren Lesbarkeit und damit nicht nur DGS-Benutzer die Argumentation nachvollziehen können, werden die Daten in dieser Arbeit so oft wie möglich mit Hilfe von Fotos dokumentiert. Damit diese auch authentisch sind, wurden sie den CD-ROMs bzw. Videos entnommen (mit freundlicher Genehmigung durch die Hersteller) oder von einem gehörlosen Kollegen erstellt. Da hierfür die Videos, also bewegte Bilder auf ein Foto reduziert werden mussten, wurden zur Verdeutlichung zusätzlich Pfeile eingefügt (s. Erläuterungen im Anhang).

Darüber hinaus werden sogenannte Glossen verwendet. Bei einer Glosse handelt es sich um ein deutsches Wort in Großbuchstaben⁹, das auf die Semantik einer Gebärde Bezug nimmt (z.B. HAUS, FAHREN). Dabei muss beachtet werden, dass es sich bei einer Glosse lediglich um ein sehr vages Hilfsmittel handelt und die Bedeutung des Wortes nicht vollständig mit der der Gebärde übereinstimmen muss. Auch verweist das Wort ausschließlich auf semantische und nicht auf grammatische oder kategoriale Eigenschaften der Gebärde. Die entsprechenden Transkriptionskonventionen befinden sich im Anhang. Werden Beispiele aus anderen Datenkorpora verwendet, so werden auch die jeweiligen (Glossen-) Transkriptionen und ggf. entsprechende Übersetzungen übernommen. Sollte es dabei Unterschiede zu den hier verwendeten Glossen geben, sind diese an entsprechender Stelle erläutert.

Die Konventionen, die für die Transkription der gebärdensprachlichen Texte von Heßmann (2001 b) und die für die Notierung der gebärdensprachlichen Sätze in der DGS-Phrasensammlung benutzt wurden, werden allerdings - sofern es zu Abweichungen kommt – im Anhang erläutert.

Für Verweise auf die gebärdensprachlichen Texte von Heßmann (2001 b) werden die entsprechenden Transkriptionen in Tabellenform wiedergeben, wie dies im Original der Fall ist. Die entscheidenden Stellen werden zusätzlich mit Fotos aus den Videos dokumentiert. Da in dieser Arbeit nur einzelne Sätze bzw. kurze Passagen aus dem Gesamtkontext herausgenommen werden, können nicht die Dolmetscherübersetzungen, die zu Heßmanns Materialien gehören, verwendet werden. Diese beziehen sich stets auf den gesamten Text, wobei sich die gebärdensprachlichen Sätze und die lautsprachliche Übersetzung nicht immer eins zu eins aufeinander beziehen lassen. Aus diesem Grund wurden eigene Übersetzungen hinzugefügt, die aufgrund des fehlenden Kontextes lediglich Verstehenshilfen für nicht DGS-kompetente Leser sein können.

8 Da es auch in den Gebärdensprachen minimale bedeutungsdifferenzierende Einheiten gibt, werden die Termini „Phonetik“ und „Phonologie“ auch innerhalb der Gebärdensprachforschung verwendet (Becker 1997, 10 ff., s. auch Kap. 1.3.1).

9 Werden Gebärden aus englischsprachiger Literatur zitiert (z.B. über die Australische, Amerikanische oder Britische Gebärdensprache), so werden die englischsprachigen Glossen übernommen.